

Yoshiki Kurumisawa:

Persönliche Erfahrungen mit unterschiedlichen Wissenschaftskulturen

Yoshiki Kurumisawa ist Mitglied der Forschungsgruppe ›Rationale Umweltpolitik – Rationales Umweltrecht‹. Der Aufsatz ist als Vortrag im Rahmen des Rektorempfangs für ausländische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am 7. Dezember 1998 im internationalen Begegnungszentrum (IBZ) der Universität Bielefeld gehalten worden.

Es ist mir eine große Ehre und Freude, Ihnen heute etwas über meine persönlichen Erfahrungen mit unterschiedlichen Wissenschaftskulturen vortragen zu dürfen. Bei diesem wissenssoziologischen Thema sollten wir zuerst einmal grundsätzlich fragen, ob es überhaupt eine eigenständige deutsche oder japanische Wissenschaftskultur gibt. Die Wissenschaftskultur ist ja in jedem Wissenschaftsbereich unterschiedlich, und sogar jeder Wissenschaftler arbeitet nach seiner eigenen Methode und entfaltet damit auch seine individuelle Wissenschaftskultur. Deshalb ist eine allzu schnelle Verallgemeinerung sicherlich fehl am Platz. Ich möchte Ihnen im folgenden weniger eine fundierte Analyse, sondern eher meine persönlichen Eindrücke wiedergeben.

Vor fast zehn Jahren bin ich zum ersten Mal nach Deutschland gekommen, um hier knapp drei Jahre lang die deutsche rechtssoziologische Theorie zu studieren. Mein erster Eindruck war, daß die Wissenschaftler in Deutschland die Meinungen und Thesen der Anderen sehr offen und ehrlich kritisieren. Als ich damals die Auseinandersetzungen in den Sitzungen unserer Forschungsgruppe verfolgte, habe ich oft befürchtet, daß sie im Streit enden und die freundliche kollegiale Beziehung untereinander zerstören würden. Diese Befürchtungen haben sich aber als grundlos herausgestellt, da sich die Kollegen trotz dieser heftigen Debatten nach den Sitzungen immer ungezwungen und freundlich unterhalten haben. Das hat mich sehr überrascht, weil das in Japan nicht so ohne weiteres möglich ist. Wenn bei uns ein Wissenschaftler einen anderen kritisiert, bringt er diese Kritik nur sehr verhalten und mit (unnötig) viel Höflichkeit vor. Wenn ich bei meiner Kritik einem Kollegen gegenüber kein Blatt vor den Mund nehmen würde, würde das sicherlich unsere freundschaftliche Beziehung beeinträchtigen. In Deutschland gilt die schweigende Regel, daß eine wissenschaftliche Kritik keine Kritik an der Persönlichkeit bedeutet, während wir Japaner diese beiden Bereiche nicht so klar trennen. Das ist sicherlich ein grundlegender Unterschied in der Wissenschaftskultur unserer Länder.

Als ich gebeten worden bin, heute über den Vergleich der Wissenschaftskulturen zu sprechen, ist mir spontan ein Witz eingefallen, der ungefähr so lautet: Wissenschaftler aus verschiedenen Ländern haben an einem gemeinsamen Projekt zur Erforschung von Witzen gearbeitet. In ihrem Bericht haben die Amerikaner eine Kosten-Nutzen-Analyse bei der Einführung der Witze in das Management aufgestellt, die Franzosen haben die Bedeutung des Witzes für die Liebe, die Italiener für den Alltag analysiert, und die Deutschen haben eine Abhandlung über Begriff, Wesen und Phänomenologie des Witzes geschrieben. Worüber haben die Japaner geschrieben? Ihr Titel lautete: ›Untersuchungen über die Erforschung des Witzes in verschiedenen Ländern‹.

Auch das ist natürlich nur ein Witz. Aber mir scheint, daß darin etwas Wahres liegt. Seit Ende des letzten Jahrhunderts hat Japan sehr beflissen Wissen aus dem Ausland importiert und übersetzt. In diesem Sinne läßt sich die japanische Wissenschaftskultur als Übersetzungskultur charakterisieren. Wenn Niklas Luhmann im Januar ein Buch schreibt, können wir seine Übersetzung vielleicht schon im Februar in einer Tokyoter Buchhandlung finden. Wenn Habermas Luhmanns Buch im Februar rezensiert, können wir diese Kritik eventuell schon vor Erscheinen der Übersetzung auf japanisch lesen. Im Vergleich mit anderen Ländern rezipiert Japan sicherlich mehr und schneller Wissen aus dem Ausland. Aber das führt zwangsläufig auch zu einem Mangel an eigener Theoriebildung. Der wissenschaftliche Austausch zwischen Japan und Europa hat sich daher bis heute vorwiegend auf einer Einbahnstraße bewegt. Wir haben von Europa vieles übernommen und nur wenig gegeben. Deswegen fordern viele japanische Wissenschaftler, daß ein Export von Wissenschaft und Kultur ins Ausland nötig sei. Aber Wissenschaft und Kultur sind keine Autos. Mit ihnen läßt sich keine Handelsbilanz aufstellen. Und das Ausland hält dem sicherlich entgegen, daß es selbst entscheidet, ob und was es von Japan lernen will.

Erst seit den 80er Jahren hat das Ausland begonnen, seine Aufmerksamkeit auf die japanische Gesellschaft zu richten. Dabei finde ich es erstaunlich, daß im Ausland die gesellschaftlichen Beziehungen in Japan, z. B. die reibungslose, kooperative Beziehung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer oder zwischen Unternehmer und Verwaltung positiv bewertet und vielerorts als Vorbild herausgestellt wird. Hingegen wird sie von kritischen japanischen Wissenschaftlern eher problematisiert und als zu reformierender Gegenstand betrachtet. Jedenfalls gibt es in der japanischen Wissenschaft darüber eine sehr konträre Diskussion, und ich meine, daß das Ausland seine Aufmerksamkeit auch darauf richten sollte.

In der japanischen Übersetzungskultur haben sich im Laufe der Zeit zwei gegensätzliche sozialwissenschaftliche Richtungen herausgebildet. Die eine betrachtet die Idee der europäischen Moderne als ein anzustrebendes universalgültiges Ideal. Sie analysiert die japanische prämoderne Realität nach diesem Kriterium und versucht, durch die Modernisierung der japanischen Gesellschaft die Kluft zwischen dem Ideal und der Realität zu überbrücken. Die andere Richtung kritisiert die These von der universalen Gültigkeit der Idee der europäischen Moderne und betrachtet die Realität der japanischen Gesellschaft als eigenständige Kultur. Diese gegensätzlichen Positionen beobachten wir seit geraumer Zeit auch auf der Ebene der internationalen Politik. Die ostasiatischen Entwicklungsländer wenden gegen die Forderungen des Westens nach Etablierung der individuellen Menschenrechte ein, daß das tief in ihrer Tradition verankerte, gemeinschaftsorientierte Ethos, das die Unterordnung des Individuums unter das Gemeinwesen verlangt, mit dem individualistischen Rechtsverständnis des Westens unvereinbar sei. Andererseits sind diese Länder dabei, das westliche kapitalistische Wirtschaftssystem einzuführen, das mit diesem Rechtsverständnis eine untrennbare Einheit bildet. Daraus ergeben sich unüberbrückbare Widersprüche. Diese Diskussion enthält die wesentliche Frage nach der universalen Gültigkeit von zentralen Ideen der europäischen Moderne, wie die der Menschenrechte und der Demokratie. Ich weiß, daß auch die Wissenschaftler der westlichen Welt sich seit langem mit dieser Frage auseinandersetzen, und ich glaube, daß sie gerade im Kontext der Globalisierung nicht nur für die asiatischen Länder, sondern auch für den Westen zunehmend an Bedeutung gewinnt. Ich sehe sie als unsere gemeinsame sozialwissenschaftliche Aufgabe an.

Zuletzt möchte ich über meine neueren Erfahrungen sprechen. Die Universität Bielefeld hat im letzten Monat die *Tage der Forschung* veranstaltet. Sie standen unter dem Thema »Dialog Wissenschaft und Gesellschaft«. Leider konnte ich nur die Vorträge von Herrn Johannes Rau und Frau Ute Frevert und die anschließenden Diskussionen anhören. Aber das war für mich sehr eindrucksvoll, denn ich habe dabei erlebt, daß neben Studenten und Wissenschaftern auch die allgemeine Öffentlichkeit daran teilgenommen und lebhaft mit den Referenten diskutiert hat. Das Motto der Veranstaltung, daß die Universitäten nicht nur für die Forschung und Erziehung innerhalb der akademischen Welt zuständig sind, sondern auch für die Bekanntmachung und Verbreitung von Forschungsergebnissen in der Gesellschaft, bezeichnete der Rektor in seiner Ansprache als eine vornehmliche Aufgabe der Universitäten. In Japan hingegen werden die Universitäten heute von der Gesellschaft stark kritisiert. Es wird behauptet, daß zwischen der Wissenschaft und der Gesellschaft eine große Diskrepanz bestehe und die wissenschaftlichen Leistungen der Universitäten der Wirtschaft keinen Nutzen bringen. Aber die Verbindung von Wissenschaft und Gesellschaft erschöpft sich nicht in der Verwendbarmachung von wissenschaftlichen Ergebnissen für die Wirtschaft. Für sehr viel wichtiger halte ich es, daß die japanische Wissenschaftswelt noch bewußter und aktiver mit der Öffentlichkeit in Verbindung treten sollte, um zur Herausbildung und Aktivierung der zivilen Gesellschaft in Japan beizutragen. Wenn die Bemühungen um einen Dialog von Wissenschaft und Gesellschaft, wie ich sie in der Veranstaltung der Universität Bielefeld gesehen habe, ein Teil deutscher Wissenschaftskultur ist, so sollte unsere Übersetzungskultur nicht nur die Wissenschaft Deutschlands, sondern auch seine Wissenschaftskultur ins Japanische übersetzen.